Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage

zur

Deutschen Rundschau

Nr. 109. Bromberg, den 15. Mai 1937

Das Erbe von Björndal

Roman von Trygve Gulbranssen.

Berechtigte Übersetzung aus dem Norwegischen von Ellen de Boor.

Der Wind in den nahen Wäldern schwoll in singenden Tönen — und verebbte in weichem Seufzen — und verbrauste fern ersterbend über dem See — schwoll und verebbte, viele Male, bevor der Schemel des Majors knarrte und er heiser und fremd herausbrachte: „Weiß Adelheid — etwas?"

Vater Dags Stimme klang genau so ruhig wie vorher: „Sie hat die Leiche ihres — Geschwisterchens vergraben, in dunkler Nacht — unten im Garten — mit ihren eigenen Händen."

Ein Ton, wie der Einsatz eines schneidenden Schluchzens, ein Knarren des Schemels — der Major stand auf, die Hände vorm Gesicht, und das Schluchzen brach aus, als er durch die Tür verschwand.

Dag rührte sich nicht, er starrte nur tief vorgebeugt ins Feuer. Da — ein kaum hörbarer Ton wie von scharrendem Metall draußen an der Außenwand, und Dag hob den Kopf und sah sich rasch in der Hütte um. Seine Büchse hing an der Wand, aber der Major hatte vergessen, die seine mit hereinzunehmen.

Dag stürzte hinaus und um die Hausecke. Er brauchte einige Augenblicke, bis er bei dem trüben Mondlicht etwas erkennen konnte, dann aber sprang er in zwei, drei Sätzen vorwärts und stieß mit dem Fuß nach dem Büchsenkolben. Im gleichen Augenblick ging der Schuß los, und die Büchse fiel mit dumpfem Schlag zu Boden. Der Major taumelte nach vorn, seine Knie wankten, und er brach zusammen.

Der Knall rollte endlos über die Wälder hin, und dröhnte sogar Vater Dag noch lange in den schußgewohnten Ohren. Er blieb wie erstarrt stehen und blickte auf den Major hinunter.

Waren seine Worte zu hart gewesen? Er hatte ein paar energische Worte für nötig gehalten, um Barre aus seiner Gleichgültigkeit aufzurütteln. Aber ein Mensch nimmt sich nicht wegen eines Wortes das Leben, und wenn es noch so hart ist. Die heitere Gleichgültigkeit des Majors mußte nur äußerlich gewesen sein. Drinnen herrschte gewiß schon lange finstere Qual, und bei diesem letzten Anstoß war alles in ihm zusammengebrochen.

Der Major hatte sich übel benommen, aber das hatten schließlich auch andere auf ihre Art getan, dachte Dag, als er niederkniete, das Ohr an seinen Rücken legte und zu horchen versuchte. Aber es sauste ihm noch zu sehr in den Ohren; er konnte den Herzschlag nicht vom Brausen des Waldes und vom Knistern des gefrorenen Grases unterscheiden.

Er hob den Kopf und horchte in die stille Nacht hinaus, auf alle feinen Laute, die der Wind vom Wald und von den Bäumen und vom Wasser unten herübertrug. Und diese letzten Laute brachten Gedanken mit sich — Gedanken darüber, wie selbstgerecht er sich vor der Erbärmlichkeit des Majors gefühlt, und wie tief ihn seine Rücksichtslosigkeit gegen einen armen Menschen wie Jungfer Kruse, und damit auch gegen Adelheid und sie alle, empört hatte.

Vor dem Ernst des Todes sah er jetzt seine eigene einstige Härte und Gleichgültigkeit gegen seine Familie wie gegen alle Welt deutlich vor sich, da er nur an Geld und Reichtum gedacht hatte, und er erkannte heute, daß er in seiner strengen Zeit auch nicht um ein Haar besser als Barre gewesen war, daß er also wenig Veranlassung hatte, mit ihm ins Gericht zu gehen.

Wie viele hatte er damals nicht durch sein hartes Vorgehen unnötig ins Unglück gestürzt. Über wie manches Haus hatte er Not und Kummer gebracht! Sein Betragen war erlaubt und von den Menschen geachtet — ja, als ein anerkanntes Recht, während das Verhalten des Majors von jedermann verurteilt wurde. Aber mit der Lebensbetrachtung, zu der Dag sich in den letzten Jahren durchgekämpft hatte, stand es klarer als je vor ihm, als er jetzt neben dem Major kniete, daß er . . .

Solche Gedanken bewegten Vater Dag, als er seine Weste aufknöpfte, das Hemd herauszog und ein Stück davon abriß. Er machte eine Art Binde zurecht, legte sie dem Major auf die Stirn und band sie ihm um den Kopf, um das Blut etwas zurückzudämmen, während er ihn ins Haus trug. Ihm fiel ein, daß er ihn auch gestern abend mit hatte tragen helfen, und wie erhaben er sich da über ihn gefühlt hatte. Jetzt mußte er versuchen, ihn allein und ohne alle hochmütigen Empfindungen zu tragen.

Es war lange her, seit er mit seinen Riesenkräften zugegriffen hatte, aber er hob den schweren Mann hoch, ja halb auf die Schulter, und legte ihn drinnen auf die Pritsche auf den Rücken. Er warf Kienholz aufs Feuer, so daß es hell aufflammte, und trug die Wasserbütte zur Pritsche, löste die Binde und benutzte sie, um damit Blut und Pulverschleim von der Stirn zu waschen. Die Kugel hatte ihm die Stirn schräg von unten nach oben aufgerissen; ob sie aber eingedrungen war, konnte er hier im Halbdunkel schwer erkennen. Das Blut quoll ununterbrochen hervor. Seine Augen standen nicht offen, wie Dag es sonst bei Toten gesehen hatte, und er fühlte sich warm an, doch war wohl noch nicht Zeit genug verstrichen, daß er schon hätte erkaltet sein können.

Während Dag noch beschäftigt war, ihm die Kleider zu öffnen, um nach dem Herzen zu fühlen, bewegte der Major die Lider, schlug die Augen auf und blickte wirr um sich. Dag reichte ihm Wasser in einer Tasse, aber er rührte sich nicht, um zu trinken, sondern starrte nur verzweifelt zum Dachgebälk hinauf. Dag hatte ihm die nasse Binde auf die Stirn gelegt, damit das Blut nicht über das Gesicht lief. Es lag jetzt etwas ganz Fremdes über Barres Zügen, etwas Hartes, Entschlossenes; so mochte er ausgesehen haben, als er den Schuß abfeuerte.

„Du könntest mal etwas sagen", bat Dag.

Der Major bewegte seine jetzt so ungewohnt strengen Lippen, aber er schwieg. Wieder und wieder bewegten sie sich, hielten still und bewegten sich von neuem, und endlich kamen die Worte: „Du hättest ruhig etwas später dazwischenfahren können — dann wäre jetzt alles zu Ende."

Es lag ein so herzzerreißender Kummer in seiner sonst so heiteren Stimme, daß Dag keine Antwort herauszubringen vermochte.

„Jetzt habe ich keine Stätte mehr auf der Welt — nach deinen Worten", fuhr der Major mit schwankender, beinahe flüsternder Stimme fort. „In all dem Dunkel um mich her, das ich mir und anderen durch meine großen Reden immer verhehlt habe, gab es für mich einen Ort, wo es hell war." Er schwieg eine Weile und fuhr dann ebenso leise fort: „Es war alles nur oberflächlich — dies und alles andere, jahrelang. Aber dies Licht hatte mich im Innersten ergriffen, tiefer, als ich selber wußte. Ich fühlte es, als du mir das sagtest. Mir war nur noch ein einziges Licht geblieben, die Tage hier bei dir und — bei Adelheid. Die Ärmste. Und als mir dann klar wurde, wie ich mir die letzten Male alles selbst zerstört hatte — auch hier auf Björndal — und du zum Schluß auch noch das sagtest . . . Kein Mensch kann leben ohne ein winziges Licht im Dunkel, und das allerletzte erlosch für mich — als du das von Adelheid unten im Garten sagtest."

Sein Mund schloß sich, seine Augen fielen zu, während ihm die Tränen über die Schläfen rannen.

Auf dem Heimweg von der Roislaalm hatte Dag überlegt, ob sie nicht vereinbaren könnten, zu Hause zu erklären, der Major sei gestürzt und habe sich die häßliche Stirnwunde an einem Stein geschlagen. Aber es wäre eine Lüge in einer ernsten Angelegenheit gewesen, und so ließ er den Gedanken fallen. Daß er mit der Büchse unvorsichtig umgegangen wäre, stimmte zwar auch nicht ganz, aber so weit mußte er wohl um des Majors und vor allem um Adelheids willen gehen.

Dag schlug dem Major vor, er solle sich nach der Heimkehr ins Bett legen und eine Stube im Neubau bekommen, damit er vor den Buben und sonstigem Lärm Ruhe habe, bis sie den Arzt geholt hätten. Der Arzt kam und säuberte die Wunde. Die Kugel hatte das Jochbein über der Stirnhöhle zersplittert und das Stirnbein durchschlagen und war so dicht am Gehirn vorbeigegangen, daß der Arzt Dag bei der Abfahrt zuflüsterte, der Ausgang sei ihm recht zweifelhaft. Der Major müsse ganz ruhig liegen, bis er in ein paar Tagen wiederkäme. Es bestände auch die Gefahr einer Vereiterung oder Blutvergiftung, zumal da bei einem Schuß aus solcher Nähe Pulverschleim eingedrungen sein könnte.

Adelheid hatte zwar als Kind mit den Waffen ihres Vaters hantiert und hier auf Björndal genug mit Büchsen zu tun gehabt. Sie besaß ja auch gesunden Menschenverstand genug, aber zuerst war sie von dem Unglück des Vaters so betroffen und von seinem ungewohnten Ernst so übermannt, daß ihr keine weiteren Bedenken kamen.

Jungfer Kruse tat längst wieder ihre Arbeit. Adelheid hatte ihr bestimmt erklärt, sie könne getrost schalten und walten wie bisher, alles sei vergessen, niemand werde je etwas erfahren.

Und Jungfer Kruse trabte vom Morgengrauen bis zum späten Abend umher, aber die Sicherheit in ihrer Stimme war dahin, ihre Augen hatten nicht mehr den alten klaren Blick. Sie war ja krank gewesen, da könnte sie nicht gleich wieder die Alte sein, dachten die Leute.

Adelheid hatte Jungfer Kruse zu sich in ihre Stube rufen lassen. Sie saß im großen Sessel an der Fenstertür, als Jungfer Kruse kam. Es war der vierte Tag nach dem Unfall des Majors.

Adelheid hatte das Gesicht in den Händen vergraben, aber als sie auf der Treppe Schritte hörte, hob sie den Kopf und fuhr sich schnell über die Augen. Jungfer Kruse war wie jedesmal seit jener schweren Nacht, wenn sie mit Adelheid sprach, halbtot vor Angst, es könnte eine bestimmte Frage kommen.

Seit ihrem Unglück hatte Adelheid ihr ein anderes Gesicht gezeigt. Sie hatte ja während Jungfer Kruses Krankheit selbst mit zugreifen müssen und einen Einblick in die tägliche Arbeit gewonnen — und bei allem guten Willen, sich über Kleinigkeiten hinwegzusetzen, war sie schließlich auch nur ein Mensch. Unbewußt war bei Jungfer Kruses Erniedrigung in Adelheid der menschliche Trieb erwacht, sich auf Kosten des anderen durchzusetzen, wenn sich eine passende Gelegenheit bietet. Die Erbitterung, die sie gegen Jungfer Kruse empfand, weil doch einer von den beiden der Vater des Kindes sein mußte, mochte das ihre dazu beigetragen haben.

Eine andere Adelheid stand jetzt Jungfer Kruse gegenüber. In Haltung, Ausdruck, Ton — in allem hatte sie sich mit jedem Tage mehr von ihrem früheren Wesen entfernt.

Jungfer Kruse war in der Tür stehen geblieben. Die ganze Länge des Zimmers lag zwischen ihnen. Wenn Jungfer Kruse zu Adelheid gerufen wurde, hatte diese die letzten Male immer kalt und starr mitten im Zimmer gestanden und spürbar von oben herab, tonlos, aber bestimmt, ihre Anordnungen getroffen. Jungfer Kruse hatte dies immer stärker empfunden, je mehr die tägliche Hetze und die allnächtliche Angst vor der Frage, die ja einmal kommen mußte, sie zermürbte. Denn nach dieser Frage würde es mit ihren Tagen auf Björndal zu Ende sein.

Als sie in der Tür stand, verriet alles ihre Aufregung; der Blick, die Hände. Und daß Adelheid nicht wie sonst mitten im Zimmer stand, sondern dort hinten im Sessel sitzen blieb, vorgebeugt, ungewohnt — das fachte die Angst in ihr an, so daß es ihr in den Ohren sauste und schwarz vor den Augen wurde.

Adelheid richtete sich empor, als wolle sie aufstehen, sank aber wieder zurück und blieb, den Blick auf den Boden geheftet, sitzen. Sie sah nicht ein einziges Mal zu Jungfer Kruse hin und schien bei jedem der Worte, die sie endlich hervorstammelte, noch tiefer in sich zusammenzusinken: „War es — mein — Vater?"

Jungfer Kruse gab keinen Laut von sich. Sie brach zusammen und blieb besinnungslos an der Tür liegen.

Vater Dags Stimme hatte Adelheid so unsicher geklungen, als er ihr mitteilte, ihr Vater sei unvorsichtig mit der Büchse gewesen. Der scheue Blick des Vaters, die Wunde mitten in der Stirn hatten allmählich ihr Mißtrauen geweckt. Wenn es nun Absicht gewesen wäre! Und in derselben Sekunde, da dieser Gedanke in ihr aufblitzte, hatte sie es mit dem anderen Unheil in Verbindung gebracht. Sie hatte auch Jungfer Kruses Erregung bemerkt, wenn der Vater ihr lobende Worte sagte. Nach zwei qualvollen Tagen wollte sie heute Gewißheit haben.

Stunden waren vergangen, seit Jungfer Kruse die Kammer betreten hatte. Adelheid saß allein — im Sessel, wie vorher.

Mitten in all ihrem eigenen Kummer hatte sie Jungfer Kruse tröstend aufrichten, sie in ihre Kammer und zu Bett bringen müssen wie ein Kind. Aber ehe es soweit war, hatte Jungfer Kruse ihr ihr ganzes Herz ausgeschüttet.

Seit Stunden dachte Adelheid jetzt über Jungfer Kruse und sich selbst nach. Da hatte sie ihren eigenen Kummer in sich groß gezogen, weil Dag sich fern hielt, und weil sie Vater Dags Vertrauen verloren hatte. Und dabei hatte sie doch allen Reichtum des Lebens genossen, hatte ihre kleinen Buben und hätte Geduld haben müssen . . . Jetzt hatte sie von dem Geschick eines anderen Menschen erfahren, von der sehnenden Qual des Lebens, die für Jungfer Kruse wohl nie etwas anderes sein würde als — Qual. Und was für andere Glück bedeutete, hatte über Jungfer Kruse Grauen und Entsetzen und unerträgliche Gewissenspein gebracht.

Und Adelheid hatte ihren Mann und Vater Dag und Jungfer Kruse streng verurteilt und — mußte jetzt erfahren, daß sie selbst samt ihrem Vater in Schande gefallen war.

Jedem Unglück war sie bisher mit stolzer Haltung begegnet und hatte innere Stärke aus diesem stolzen Äußeren gezogen.

Jetzt war das vorbei. Sie vergrub das Gesicht tief in den Händen. Das Leben würde niemals aufhören, sie zu Boden zu schlagen. Es würde immer so weitergehen. Die Schläge waren die Vorbereitung für den Tod.

(Fortsetzung folgt.)

Das Lagertheater.

Von Hans Leitner.

Die Flut war zurückgetreten, und das Schneiderlein meinte, es sei nun Zeit, einmal hinunterzulaufen zur anderen Inselseite, um dort nach angeschwemmtem Strandgut zu sehen. Wir fanden mitunter allerlei Brauchbares, das sich im Insellager verwenden ließ, Kistenbretter, Dosen und Drahtwerk, Mützen und Holzpantoffel, eine geheimnisvolle Flaschenpost, die wir mit Ehrfurcht aufnahmen, oder auch nur eine sagenhaft klingende Speisekarte, das Mittagsprogramm eines jener Dampfer, die tagaus tagein an unserem Eiland vorüberrauschten und ihre bunten Wimpel zu fernen Häfen trugen.

Eifrig stapften wir über die Düne; der Sand unten war noch feucht, und an den Steinen hingen große, graue Schaumblasen. Das Wasser hatte diesmal nur wenig lohnende Beute hergegeben; und mit dem wenigen, was wir in den Händen hielten, wußten wir kaum etwas anzufangen. Freilich kam es niemals in Betracht, einen auch noch so kümmerlichen Fund wieder fortzuwerfen. Und jetzt erinnerte das Schneiderlein daran, daß wir nur bald beginnen sollten, das Puppentheater zu zimmern, für das wir sicherlich viele bisher unbenutzte Dinge aus der Gerümpelkiste gebrauchen konnten.

Einen Seidenfetzen rätselhafter Abkunft fand ich noch, etwas schmutzig zwar, aber trotz seines langen Bades fest im Gewebe, gelbglänzend. Vielleicht ließe sich daraus der Vorhang unseres kleinen Theaters schneidern . . .

Wir sprachen den alten Plan jetzt einmal gründlich durch und stritten uns bald schon um Einzelheiten, wenn wir auch einig waren darin, das Vorbild einer modernen, großen, technisch vollkommenen Bühne zu suchen, mit kühnen Beleuchtungseffekten, versenkbarem Bühnenboden, Rundhorizont usw.

An den nächsten Abenden zeichnete ich alles auf, und bald begann das Schneiderlein mit dem Bau. Es war eine Freude, seinen schlanken, geschickten Händen beim Basteln zuzusehen, wie sie aus rostigen Drahtenden Ringe bogen, wie sie Pappe schnitten oder Holzstäbe glätteten.

Bis zum Richtfest des kleinen Musentempels ging alles gut, wir hatten schon jetzt Zuschauer genug, teils ehrlich Neugierige, teils auch Zweifler, die sich unter diesem „Vogelkäfig“ nichts vorstellen konnten.

Die Inneneinrichtung machte uns einiges Kopfzerbrechen. Der Strand draußen, der so manches hergegeben hatte, geizte mit edlerem Material, wir waren ihm zu anspruchsvolle Robinsons. So mußten wir vorzeitig den Lagerführer einweihen. Er hörte sich unsere Wünsche an und schwieg. Das war seine Art. Man wußte niemals, was danach kam. Eines Morgens aber kehrte er mit dem Motorboot aus der Stadt zurück und brachte alles, was uns fehlte: kleine Glühbirnen, elektrische Batterien, Farbe, Pinsel, eine Säge, Nägel und sonstige wichtige Kleinigkeiten, nach denen der Stadtmensch nicht lange fragt, die für uns Insulaner aber so wertvoll wurden.

Als das Rampenlicht zum ersten Male in den Silberpapier-Reflektoren aufflammte, glänzten des Schneiderleins fröhliche Augen bedeutungsvoll. Bei den Beleuchtungsanlagen half uns ein Mann vom Fach, ein junger Elektriker, der voller Phantasie steckte und ein kunstvolles Leitungssystem unterhalb des Bühnenbodens anlegte, das die Rampenlichter, Soffitten und Deckenscheinwerfer miteinander verband. Sein Prachtstück aber war der selbsterbaute Widerstand, mit dem er eine ganze Skala verschiedenster Lichtgrade und Farbtönungen hervorzauberte. Nun konnten wir unter Ausschluß der Öffentlichkeit uns selbst schon reizvolle Beleuchtungsvorstellungen geben.

Der Bühnenausschnitt hatte etwa die Größenverhältnisse einer Zigarrenkiste. Die holzgeschnitzten Figürchen waren auf Pappsteifen befestigt und ließen sich vom Hintergrunde her über die ganze Szene bewegen. Feine, fast unsichtbare Drähte besorgten die Gestikuation der Arme und die Drehungen des Rumpfes. Nach vielen Versuchen und Änderungen schien das schwierige Bewegungsproblem gelöst zu sein. Das Eröffnungsstück lag inzwischen fertig vor; genau genommen war es ein dramatisiertes Bilderbuch unseres Theatermalers. Mehr wollten wir zunächst auch gar nicht bieten, da wir so große Hoffnungen auf unsere Licht- und Farbenwirkungen setzten und zudem die technische Leistungsfähigkeit unserer Puppenbühne erst einmal erproben mußten.

Gern hätten wir uns noch ein wenig Zeit gelassen, aber eine Regenwoche kam über die Insel, in der keiner unserer Kameraden unnötig unter freien Himmel ging. Um so mehr drängten sie uns, nun endlich anzufangen. So näherte sich schnell die Stunde, wo der Mannschaftsraum zum Theaterparkett wurde und wir voller Aufregung hinter der Bühne saßen. Tatbereit hielt ich die Vorhangstrippe zwischen den Fingern, dreimal läutete die Klingel, dann rauschten die seidenen Schleppen weihevoll zur Seite, und das Spiel begann.

In düstergrauer Felsenhöhle steht ein schmiedender Graubart. Zu den Hammerschlägen singt er mit tiefem Baß von den Taten seiner Jugend. Eine Wiege schaukelt neben dem Amboß, die er von Zeit zu Zeit anstößt. Eiserner Klang soll die väterliche Liebkosung des Knaben Ralf sein. Doch der Bannkreis der zuckenden Herdflamme schrumpft, weil der Alte müde wird zu singen und zu hämmern und das Feuer zu schüren. Die mütterlichen Geister schweben heran, und sanfte Stimmen malen dem Kind ein glückliches Paradies des Lebens. Während von fern eine Flöte tönt, wandelt sich das Bild zur Sommerlandschaft, in der nun der Knabe steht, in Waffen und bekränzt. Hellgekleidete Mädchen schreiten im Reigen um ihn, und er geht zu den Bäumen und pflückt sich Früchte und beugt sich zum Brunnen, aus dem ihm statt Wasser eine Schale mit Wein von unsichtbarer Hand gereicht wird. Die Szenen wechseln nun rasch. Bald kniet Ralf in der Menge vor den Treppen einer Kathedrale, in deren Pforte ein Priester segnend die Hände hebt. Dann sitzt er zwischen saufenden, polternden Strolchen in einer Schenke, dann zwischen glänzend gelockten, schmeichelnden Fürstendienern in Reichtum und glitzernder Kostbarkeit. Noch einmal kehrt die Sommerwiese wieder, weil Ralf zurückkehren will zum Vater, ihm zu sagen, er habe das Schwert nicht gebraucht. Blumen, tanzende Mädchen und fruchtschwere Bäume locken zum zweiten Male. Voll Lust und Übermut streckt er sein Schwert steil zum Himmel. Da erlöschen jäh die heiterbunten Farben, und in grellem Gelb steht der Jüngling, vom Gedröhn rollender Kampfwagen und vom Geklirr rasselnder Waffen umgeben. (Ein wahres Hexenkunststück unseres Geräuschmeisters!)

Hier brach das Spiel ab. Wir schlossen den Vorhang und lauschten auf den Beifall, der vorn im Zuschauerraum mit erfreulicher Lautstärke einsetzte. Gleich darauf kam der Lagerführer und schüttelte uns befriedigt die Hand. Im Lichte sahen wir lachend die rot gewordenen Köpfe und fanden nun endlich Muße, den Premierenschweiß abzutrocknen.

Kleines Morgenlied.

Der Morgen hebt mit Singen an,
Mit Singen voller Lust.
Es fängt das Herz zu klingen an,
Zu klingen in der Brust.

Es fängt das Blut zu rauschen an,
Zu rauschen in die Welt.
Es fängt das Ohr zu lauschen an,
Das alle Stimmen hält.

Die Augen, müd' vom Traum erwacht,
Sie öffnen sich entzückt —
Da ist ein Lied im Baum erwacht,
Das diesen Morgen schmückt.

Hans-Jürgen Nierentz.

Wieviel Tiere gibt es?

Im Jahre 1758 gab der große Ordner der Lebensformen, der Schwede Karl von Linné, in der klassischen 10. Ausgabe des „Systema naturae" 4208 Arten vierzelliger Tiere an, aber diese Zusammenstellung und Beschreibung umfaßte nur einen geringen Bruchteil der wirklich existierenden Tiere.

Über die Zahl der Tierarten unterrichtet heute ein Riesenwerk der Preußischen Akademie der Wissenschaften, das seit 1898 erscheint und eine umfassende Übersicht aller bekannten Tierformen geben will. Obgleich bisher rund 1000 Bogen erschienen sind, werden mindestens noch 28300 Druckbogen erforderlich sein, um alle bekannten Tierarten zu beschreiben. Bei dem bisherigen Erscheinungstempo würden bis zur Fertigstellung dieses gigantischen Werkes noch annähernd 750 Jahre vergehen.

Die Aufgabe, die sich die Preußische Akademie der Wissenschaften gestellt hat, ist eine Danaidenarbeit; durch die immer eingehender werdende systematische Sichtung und Bestimmung der Tiere vermehrt sich dauernd die Zahl der Arten. 1898 legte der Direktor der Zoologischen Sammlung zu Berlin, der Zoologe Karl Möbius, der Akademie einen „Census animalium" vor, in dem die Vierzeller-Arten auf 412 600 beziffert waren. Das war das Hundertfache der Berechnung Linnés.

Der jetzige Leiter des „Tierreichs", der Berliner Zoologe Professor Richard Hesse legte in einem Gesamtbericht eine mit Hilfe zahlreicher Spezialforscher und unter Benutzung neuester Literaturangaben erarbeitete Zusammenstellung der Tierarten vor; danach gibt es 700 000 bis 1 000 000 Arten. Die Übersicht großer Gruppen ist außerordentlich schwierig, z. B. bei den Schnecken, ganz besonders aber bei den Insekten, wo von zwei hervorragenden Kennern der Insektenwelt der eine 750 000, der andere 500 000 als Gesamtzahl der bekannten Arten nennt. Auch die Artenzahl der Säugetiere schwankt zwischen 13 000 und 2000, für Vögel zwischen 28 000 und 12 000, für Wasserflöhe zwischen 1200 und 300, genauer lassen sich kleine Gruppen abschätzen, besonders wenn sie aus größeren Tierformen bestehen, wie die Amphibien und Reptilien.

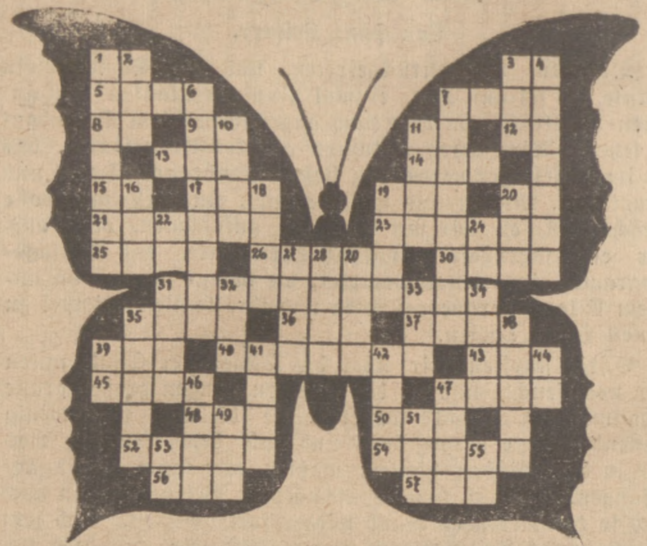
Es hat sich ergeben, daß die Insekten nach ihrer Artenzahl etwa drei Viertel des Tierreiches ausmachen; schon die Zahl der Käferarten ist etwa so groß, wie die Zahl aller Nichtinsekten zusammen.

Schon bei den Gattungen, die den Arten übergeordnet sind, beginnt die Schwierigkeit der Tierzählung. Ein ebenfalls von Richard Hesse geleitetes Unternehmen der Preußischen Akademie der Wissenschaften, das unter dem Titel „Nomenklatur der tierischen Gattungen und Untergattungen" erscheint, beweist die Riesenarbeit, welche die Tierzählung erfordert. Für dieses Werk wurde das Material nach 21jähriger Arbeit im Jahre 1926 abgeschlossen. Wie aus dem letzten Band der Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften zu entnehmen ist, wird das Gesamtwerk in zwei Jahren fertig vorliegen. Es enthält etwa 192 000 Gattungsnamen mit Angaben über ihre Einführung und über die Zugehörigkeit der betreffenden Gattung zur systematischen Tiergruppe. Es handelt sich hier um ein lexikographisches Werk, das Widersprüche und Mehrdeutigkeiten in der Benennung der Tiergattungen möglichst beseitigen soll. In der Systematik der Tiernamen liegen gegen das Gebot, daß innerhalb des Tierreichs ein Gattungsname nur einmal zulässig sei, schwerwiegende Verstöße vor. So wurden von den 13 395 Gattungsnamen mit dem Anfangsbuchstaben „M" nicht weniger als 1781 mehrfach gebraucht.

Die Tier-Nomenklatur der Preußischen Akademie der Wissenschaften schließt ihre Liste der Gattungsnamen mit dem Jahre 1922. Nach Vollendung des Druckes wird sie insofern nicht vollständig sein, weil durch die dauernde Arbeit der Zoologen immer neue Gattungsbestimmungen und damit weitere Gattungsnamen vorliegen. Alljährlich beträgt dieser Zuwachs rund 3000 neue Gattungsnamen. Bereits jetzt schon (von 1922 bis 1937) sind 45 000 Gattungsnamen mehr vorhanden, als bei Abschluß der Nomenklatur der Akademie.

Die außerordentlichen Schwierigkeiten einer Tierzählung werden wohl kaum jemals zu überwinden sein

Kreuzwort-Rätsel.



Waagerecht: 1. Chemisches Zeichen für Samarium. — 3. Abkürzung für United Kingdom (Vereinigtes Königreich Großbritannien und Irland). — 5. Erschütterung, Stoß (der Nerven). — 7. Griech. Insel im Aegeischen Meer. — 8. Abkürzung für Hektar. — 9. Abkürzung für ad acta. — 11. Chemisches Zeichen für Selen. — 12. Zeichen für Millimeter. — 13. Beängstigender Traumzustand. — 14. Singstimme. — 15. Tierlaut. — 17. Artikel. — 19. Chinesisches Wegmaß. — 20. Französischer Artikel. — 21. Kleiderbesatz. — 23. Nebenfluß der Elbe. — 25. Richtigkeit. — 26. Kränkelnd. — 30. Stelzvogel. — 31. Reich in Europa. — 35. Männlicher Vorname. — 36. Lebensbund. — 37. Ungemach, Kummer. — 39. Amphibienart. — 40. Wärmeeinheit. — 43. Vorwort. — 45. Gewebe. — 47. Kunstdünger. — 48. Abschiedswort. — 50. Türkischer Vorname. — 52. Eßzeug. — 54. Hülle. — 56. Angehöriger eines Volkes in Afrika — 57. Hauptkirche.

Senkrecht: 1. Zeichensystem. — 2. Ausruf. — 3. Stadt an der Donau. — 4. Studentenzusammenkunft. — 6. Jahrweiser. — 7. Meersee. — 10. Heiliger Stier in Aegypten. — 11. Großer Raum. — 16. Papageienart. — 18. Brutstätte. — 19. Eßgericht, Mahlzeit. — 20. Münzen eines Balkanstaates. — 22. Vorwort. — 24. Chemisches Zeichen für Terbium. — 27. Historischer Berg in Tirol. — 28. Widerhall. — 29. Nebenfluß der Loire. Französisches Departement. — 31. Künstliche Bodenerhöhung. — 32. Spaß. — 33. Englische Bierart. — 34. Erste Sängerin. — 35. Laut, Ton. — 38. Art des Blütenstandes. — 39. Chemisches Zeichen für Osmium. — 41. Vornehmes Geschlecht. — 42. Fluß in Bayern. — 44. Chemisches Zeichen für Nickel. — 46. Religiöser Ausdruck der Südseeinsulaner. — 47. Vergnügungsort. — 49. Artikel. — 51. Augenschutz. — 53. Vorsilbe. — 55. Abkürzung für: dieses Monats.

Auflösung der Rätsel aus Nr. 103

Spruchmosaik:

Es rauscht der Tag; er singt und klingt.
Wir wissen nicht, was das „Morgen" bringt. (Otto Promber.)

*

„Der entzifferte Liebesbrief":

Der Inhalt des Briefes lautete: „15. Februar 1937. Mein Liebling! Da ich morgen mit dem D-Zug nach Wien fahre, will ich Dich heute noch einmal sehen. Komm daher bitte um 20 Uhr vor das Stadt-Café, wo ich dich erwarte. Mit Herzgruß! Dein Rolf."

Der Schlüssel zu diesem Briefe: Für jeden Buchstaben der offenen Sprache setzte Rolf stets den nächsten Buchstaben des Alphabets, also statt a=b, l=m, t=u, z=a.

*

Zitaten-Rätsel: Es muß doch Frühling werden.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.